

GÜTERSLOHER
VERLAGSHAUS



Gütersloher Verlagshaus. Dem Leben vertrauen

Jan Hermelink

Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens

Eine praktisch-theologische Theorie
der evangelischen Kirche

Gütersloher Verlagshaus

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek

Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.



Verlagsgruppe Random House FSC-DEU-0100

Das für dieses Buch verwendete FSC-zertifizierte Papier *Munken Premium* liefert Arctic Paper Munkedals AB, Schweden.

1. Auflage

Copyright © 2011 by Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh,
in der Verlagsgruppe Random House GmbH, München

Dieses Werk einschließlich aller seiner Teile ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung außerhalb der engen Grenzen des Urheberrechtsgesetzes ist ohne Zustimmung des Verlages unzulässig und strafbar. Das gilt insbesondere für Vervielfältigungen, Übersetzungen, Mikroverfilmungen und die Einspeicherung und Verarbeitung in elektronischen Systemen.

Umschlagmotiv: magic house © artSILENSEcom/fotolia

Satz: SatzWeise, Föhren

Druck und Einband: Těšínská tiskárna a.s., Český Těšín

Printed in Czech Republic

ISBN 978-3-579-08118-2

www.gtvh.de

Inhalt

Dank	11
1. Einleitung – Herausforderungen und Prinzipien einer praktisch-theologischen Kirchentheorie	13
1.1 Kirchentheorie als Bearbeitung kirchlicher Krisen	13
1.2 Kirchentheorie als Organisationstheorie	16
1.3 Kirchentheorie als Konflikttheorie (Ernst Lange)	19
1.4 Kirchentheorie als Leitungstheorie (Friedrich Schleiermacher)	24
1.5 Gegenstand und Aufbau der Kirchentheorie	27
2. Systematische Perspektiven	31
2.1 Einsichten der Reformation	32
2.1.1 Die Kommunikation des Evangeliums als Strukturprinzip der verborgenen und der sichtbaren Kirche – Luther und die Confessio Augustana	32
(a) Das Wesen der Kirche als gottesdienstliche Gemeinschaft	33
(b) Verborgene und sichtbare Kirche	34
(c) CA 7 als Grundformel der lutherischen Kirchentheorie	36
(d) Allgemeines Priestertum und kirchliches Amt	38
(e) Weltliche und geistliche Leitung der Kirche	40
2.1.2 Die Regierung der sichtbaren Kirche – Calvin und die Reformierten Bekenntnisse	43
(a) Die theologische Bedeutung der sichtbaren Kirche	43
(b) Die Regierung der Kirche durch die Ämter	45
(c) Das Amt der Ältesten – religiöse und politische Funktionen	47
2.1.3 Grenzen der reformatorischen Kirchentheorie	49
2.2 Einsichten des neuzeitlichen Protestantismus	51
2.2.1 Der Kompromisscharakter der Volkskirche in der modernen Welt – Ernst Troeltsch	52
(a) Werk- und zeitgeschichtliche Kontexte	52
(b) Typologische Rekonstruktionen	53
(c) Volkskirchliche Orientierungen	56
2.2.2 Selbstkritische Bezeugung göttlichen Handelns – die Barmer Theologische Erklärung im Kontext von Karl Barths Ekklesiologie	58
(a) Die theologisch-kritische Struktur der Ekklesiologie	58

(b)	Die Kirche als Aktion Jesu Christi und als Ereignis von »Gemeinde«	59
(c)	Die Sichtbarkeit der Kirche in ihrem Zeugnis	60
(d)	Die Gestalt der zeugenden Kirche	61
2.3	Römisch-katholische Einsichten	63
2.3.1	»Lumen Gentium« als Ausdruck des römisch-katholischen Kirchenverständnisses	63
2.3.2	Die Kirche als Werkzeug, Zeichen und Sakrament der Einheit	64
2.3.3	Die eine Kirche und die Vielfalt der religiösen und kirchlichen Verhältnisse	66
2.3.4	Die kirchliche Hierarchie	68
2.3.5	Anfragen an eine evangelisch-theologische Theorie der Kirche	70
2.4	Einsichten der aktuellen Dogmatik	71
2.4.1	Kirchliche Ordnung und theologische Selbststeuerung – Eilert Herms	71
(a)	Die Kirche in Dogmatik und christlichem Leben	71
(b)	Die wesentliche Ordnung der Kirche	73
(c)	Die Leitung der Kirche: Entscheidung, Auslegung der Lehre, theologische Aufsicht	75
2.4.2	Öffentliche Wirkung und geplante Reform – Wolfgang Huber	77
(a)	Rhetorik der Kirchenreform	77
(b)	Nötigung zu öffentlicher Wirkung	79
(c)	Nötigung zu kirchlicher Planung	80
(d)	Theologie als Kirchenleitung	81
2.5	Grundeinsichten soziologischer Gesellschaftstheorie	82
2.5.1	Gesellschaftliche Differenzierung	84
2.5.2	Gesellschaftliche Ordnung	86
2.6	Der praktisch-theologische Begriff der Kirche	89
2.6.1	Organisation – die Ordnung der Kirche	89
(a)	Die kirchliche Rezeption des wirtschaftlichen Organisationsbegriffs	90
(b)	Der systemtheoretische Organisationsbegriff und seine kirchentheoretische Rezeption	91
(c)	Der systemisch-dialektische Organisationsbegriff und seine kirchentheoretischen Entsprechungen	95
–	Bekenntnis und Glauben	97
–	Agende und Andacht	97
–	Amt und Person	98
–	Engagement und Beobachtung	99
–	Kirchenleitung und öffentliches Interesse	100
–	Kirchliche Reform und widerständige Praxis	101

2.6.2 Institution – »Volkskirche«	103
(a) »Institution« als soziologischer und theologischer Begriff	104
(b) Soziologische und theologische Kritik an der Institution	105
(c) Die Volkskirche als »Institution der christlichen Freiheit«	106
(d) Die Selbständigkeit des Glaubens als Horizont kirchlicher Praxis	108
2.6.3 Interaktion – »Gemeinde der Heiligen«	110
(a) Zur Soziologie der »Interaktion«	111
(b) Normative und kritische Akzente der kirchlichen Gemeinschaftsbildung	112
(c) Institutionelle und organisatorische Bedingungen	114
2.6.4 Inszenierung – öffentlich erkennbarer Glauben	116
(a) Der Zeichencharakter der Kirche	116
(b) Die kirchliche Inszenierung des Gottesdienstes	118
(c) Die Symbolik der kirchlichen Ordnung	119
(d) Die kirchliche Inszenierung des christlichen Lebens	121
(e) Resümee: Die Reflexivität der evangelischen Kirche	122
3. Historische Organisationstypen	125
3.1 Parochie	126
3.1.1 Die Entwicklung der mittelalterlichen Parochie	127
3.1.2 Das Parochialsystem und seine gegenwärtige Bedeutung	130
3.1.3 Praktisch-theologische Würdigung	132
3.2 Landeskirche	134
3.2.1 Die Entwicklung von »Landeskirchen« vom 16. bis zum 18. Jahrhundert	135
3.2.2 Landeskirchliche Strukturelemente nach dem preußischen Allgemeinen Landrecht und in der Gegenwart	137
3.2.3 Praktisch-theologische Würdigung	140
3.3 Vereinskirche	144
3.3.1 Entwicklung und Verkirchlichung des evangelischen Vereinswesens im 19. Jahrhundert	144
3.3.2 Vereinskirchlichkeit in der »Gemeindebewegung« und in der Gegenwart	146
3.3.3 Praktisch-theologische Würdigung	150
3.4 Konventskirche	152
3.4.1 Die Bedeutung von Gottesdienst und Gemeinschaft angesichts politisch-gesellschaftlicher Marginalisierung	152
3.4.2 Kirchlich-»gemeinsames Leben« nach Bonhoeffer und in der Gegenwart	154
3.4.3 Praktisch-theologische Würdigung	158

3.5	Funktionskirche	160
3.5.1	Kirchliche Pluralisierung und Professionalisierung in den 1960er Jahren	160
3.5.2	Strukturelle und theologische Programme der »Kirchenreform«	161
3.5.3	Praktisch-theologische Würdigung	165
3.6	Bündelung: Strukturelle und normative Dimensionen der »Gemeinde«	168
3.6.1	Strukturelle Besonderheiten der kirchlichen Organisation . . .	168
3.6.2	Semantisch-normative Aspekte der kirchlichen Organisation als »Gemeinde«	171
4.	Empirische Bestandsbedingungen	175
4.1	Mitgliedschaft	175
4.1.1	Die Grenzen der Mitgliedschaft und ihre Bilder der Kirche . .	176
	(a) Kirchenaustritt: Strukturelle, kulturelle und individuelle Bedingungen	176
	(b) (Wieder-) Eintritt: Biographische Horizonte und kirchliche Wahrnehmung	178
4.1.2	Die Organisation der Mitgliedschaft	179
	(a) Zum kirchlichen Recht der Mitgliedschaft	180
	(b) Kirchensoziologische Perspektiven	183
4.1.3	Zugehörigkeit zur Kirche als Institution	186
4.1.4	Zugehörigkeit zur Kirche als Interaktion	191
	(a) Semantische Polarität der Zugehörigkeit	191
	(b) Faktische Pluralität der Interaktion	192
	(c) Rechtliche Stufung der Mitgliedschaft?	197
4.1.5	Inszenierung der Mitgliedschaft	198
	(a) Die Taufe als Grund der Mitgliedschaft	199
	(b) Intensives Engagement als sichtbares Ideal?	201
	(c) Die liturgische Gestaltung der Bindungsmuster	202
	(d) Was die Kirche sichtbar macht	204
4.2	Finanzen	206
4.2.1	Die Institutionalität des kirchlichen Finanzwesens	207
4.2.2	Die Organisation des kirchlichen Finanzwesens	209
4.2.3	Finanzen als Thema kirchlicher Interaktion	212
4.2.4	Zur öffentlichen Darstellung des kirchlichen Finanzwesens . .	213
4.2.5	Theologische Maßgaben kirchlicher Finanzentscheidungen . .	216
5.	Orientierung: Kirche leiten	219
5.1	»Leitung in der Kirche« als theoretisches Problem	219
5.2	Aufgaben und Kriterien	223

5.3	Organe und Funktionen	228
5.3.1	Kirchliche Rechtsordnungen	228
	(a) Kirchenrecht und Leitungspraxis	228
	(b) Zum rechtlichen Bestand – institutionelle Bedingungen kirchlicher Leitung	229
	(c) Theologische und juristische Begründungen der kirchlichen Organisationsordnung	232
	(d) Die symbolische Bedeutung des Kirchenrechts	234
5.3.2	Verwaltung und kollegiale Gremien	236
	(a) Zur Stellung der Verwaltung in der Kirche	236
	(b) Die historische Prägung der Kirchenverwaltung	237
	(c) Der spezifische Beitrag der Verwaltung zur Kirchenleitung	238
	(d) Der religiöse Charakter der Kirchenverwaltung	239
5.3.3	Synodale Gremien	240
	(a) Die Bedeutung der presbyterial-synodalen Leitungsstruktur in der evangelischen Kirche	240
	(b) Probleme der presbyterial-synodalen Leitung in der Gegenwart	241
	(c) Formen und Funktionen der synodalen Gremien in der Geschichte	243
	(d) Kirchenvorstand und Synode als Leitungsinstanzen der kirchlichen Organisation	245
	(e) Die politisch-institutionelle Funktion der synodalen Gremien	246
	(f) Synodale Strukturen als Ermöglichung konziliarer Interaktion	248
	(g) Kirchenvorstand und Synode als Inszenierung des evangelischen Glaubens	249
5.3.4	Pastorales Amt	251
	(a) Leitung im Pfarramt als praktische Aufgabe und theoretisches Problem	251
	(b) Pastorales Management der kirchlichen Organisation vor Ort?	252
	(c) »Öffentliche Verkündigung« als institutionelle Gemeindeleitung	254
	(d) Die Ordination als Begründung der pastoralen Leitungs- kompetenz	256
	(e) Pastorale Verstärkung der gemeindlichen Organisation	258
	(f) Pastorale Förderung religiöser Interaktion	261
	(g) Pastorale Regie der gemeinsamen Inszenierung des Glaubens	263

5.3.5 Episcopales Amt	265
(a) Zur Geschichte des episcopalen Amtes in der evangelischen Kirche	265
(b) Episcopale Leitung der Organisation durch Personal- entscheidungen	269
(c) Episcopale Förderung einer Interaktion der Ordinierten	272
(d) Episcopale Leitung der Institution durch Visitation und öffentliche Predigt	274
(e) Das episcopale Leitungsamt als Inszenierung der einen evangelischen Kirche	277
5.3.6 Projekt- und Steuerungsgruppen	280
(a) Neue Leitungsinstanzen	280
(b) Interaktion der Engagierten in Projekten	283
(c) Flexibilisierung und Zukunftsbindung der kirchlichen Organisation	281
(d) Strukturelle und religiöse Vorgaben projektförmiger Leitung	284
(e) Inszenierung einer kirchlichen Selbst-Artikulation und Selbst-Verantwortung	286
5.4 Spezifische Formen	287
5.4.1 Entscheidung – Konziliarität	288
5.4.2 Personalentwicklung – Berufung	290
5.4.3 Leitbildentwicklung – Predigt	292
5.4.4 Inspektion – Visitation	294
5.4.5 Symbolische Strukturierung – Ordnung des Gottesdienstes	295
5.5 Die geistliche Dimension kirchlicher Leitung: Religiöse Formen und theologische Reflexion	299
Anmerkungen	303
Anhang: Häufig zitierte Werke	328

Dank

Die hier vorgelegte Theorie der evangelischen Kirche beruht auf einer längeren Lehr- und Forschungstätigkeit, bei der ich vielfache und vielfältige Unterstützung erfahren habe.

Immer wieder konnte ich einschlägige Überlegungen auf Pfarrkonventen und Pastorkollegs, mitunter auch auf internationalen Tagungen vorstellen. Das anhaltende Interesse hat mich ermutigt; die angeregten Diskussionen haben, so hoffe ich, zum Praxisbezug des Buches beigetragen.

Ausgesprochen wertvoll, inhaltlich klärend und persönlich motivierend waren die regelmäßigen Gespräche zum Thema in der Göttinger praktisch-theologischen Sozietät. Von ihren Mitgliedern haben einige die fortschreitende Arbeit auch mit detaillierter Sachkritik befördert – ich danke hier besonders Angelika Behnke, Alexandra Eimterbäumer, Regina Fritz, Julia Koll, Konrad Merzyn, Christian Stäblein und Amrei Störmer-Schuppner.

Um die äußere Textgestalt – die bekanntlich stets auch inhaltliche Implikationen hat – haben sich die Hilfskräfte am Lehrstuhl in großer Sorgfalt und freundlicher Geduld verdient gemacht. Mein Dank geht vor allem an Theodor Adam, Kirstin Becker, Martin Pyrek und Insa Siebels. Im Gütersloher Verlagshaus war und ist es Diedrich Steen, dem ich viel Ermutigung, Hilfestellung und Klärung verdanke.

Schließlich, aber nicht zuletzt bin ich Birgit Klostermeier für eine Begleitung dankbar, die große sachliche Nähe und stetes persönliches Interesse zeigte – und die zugleich die Grenze zwischen Lehre und Leben wahrt.

März 2011

Jan Hermelink

Kapitel 1 – Einleitung

Herausforderungen und Prinzipien einer praktisch-theologischen Kirchentheorie

1.1 Kirchentheorie als Bearbeitung kirchlicher Krisen

Literatur:¹ *Huber, Wolfgang*: Kirche in der Zeitenwende. Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche, Gütersloh 1998. – Kirche der Freiheit. Perspektiven für die evangelische Kirche im 21. Jahrhundert. Ein Impulspapier des Rates der EKD, hg. v. *Kirchenamt der EKD*, Hannover 2006. – *Kunz, Ralph*: Kybernetik, in: *C. Grethlein/H. Schwier* (Hg.), *Praktische Theologie – eine Theorie- und Problemgeschichte*, Leipzig 2007, 607–684. – *Nüchtern, Michael*: Kirche evangelisch gestalten, Berlin 2008.

Seit Mitte der 1990er Jahre hat die öffentliche Debatte über die evangelischen Großkirchen in Deutschland ein neues Stadium erreicht. Auch wenn diese Debatte schon seit den reformatorischen Anfängen, erst recht seit der Aufklärung durchgängig als ein Krisendiskurs erscheint (vgl. *Kunz*, 606), so führen die sinkenden Einnahmen der Kirchen doch derzeit zu einer umfassenderen Problemwahrnehmung (a), zu neuartigen Ansätzen ihrer Bearbeitung (b) und zu spezifischen theoretischen Anstrengungen (c). Die praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche, im Folgenden kurz »Kirchentheorie« genannt, ist damit in besonderer Weise herausgefordert².

(a) Zum ersten Mal, seit die evangelischen Großkirchen in Deutschland 1919 aus der staatlichen Administration gelöst wurden, sind ihre Einnahmen aus der Kirchensteuer seit etwa zwanzig Jahren – mitunter dramatisch – rückläufig; dies ist vor allem demographisch, durch zunehmende Überalterung der Kirchenmitglieder, dazu steuerpolitisch sowie durch den innerkirchlichen, west-östlichen Finanzausgleich bedingt.

In diesem Kontext erscheint auch das schon lange beobachtete Absinken der Mitgliedschaftszahlen als bedrohlich. Hier, wie auch in abnehmendem Gottesdienstbesuch und rückgängigen Kasualbegehren, scheint sich eine nachhaltig schwindende Relevanz der Kirche für die individuelle Lebensführung zu zeigen. Dem korrespondiert der Eindruck, auch im öffentlichen Leben, in bio- oder wirtschaftsethischen Debatten wie im Bildungssystem nehme das Gewicht kirchlicher Positionen ab, obwohl Religion durchaus als bedeutsames Thema gilt. Es sind jedoch die nicht-christlichen Religionen, besonders der Islam, denen derzeit die mediale wie die politische und juristische Aufmerksamkeit gilt.

Angesichts ihrer schwindenden Ressourcen sehen sich die kirchlichen Organisationen zu umfassenden Strukturveränderungen genötigt. Das betrifft vor allem die Reduktion von Stellenplänen und Gebäudebeständen, die verstärkte Kooperation oder Fusion von Arbeitsbereichen, Gemeinden, Dekanaten oder Landeskirchen sowie – nicht zuletzt – geänderte Bewirtschaftungsregeln. Diese Reaktionen erfolgten zunächst ad hoc und unsystematisch; für eine rasche, zugleich umfassende und einvernehmliche Reform scheinen die kirchlichen Kommunikations- und Leitungsstrukturen derzeit kaum geeignet (vgl. zum Ganzen *Huber*, 223 ff.).

(b) Reformvorschläge, »pia desideria« oder kirchenkritische Thesenreihen prägen die protestantische Selbstverständigung seit ihren Anfängen. Durch die skizzierten Krisenwahrnehmungen ist freilich eine Debatte ausgelöst worden, deren systematisch-analytische oder pragmatische Beiträge nicht mehr nur von Einzelnen oder Gruppen innerhalb oder außerhalb der Kirche stammen, sondern in der auch die Organe der Kirchenleitung selbst sich genötigt sehen, »Sparzwang« und »Strukturveränderung« in den Kontext einer – mehr oder weniger – systematischen Bestimmung von »Auftrag und Gestalt« der Kirche zu stellen³. So werden von Gemeinde- und Kirchenkreisvorständen »Leitbilder« beschlossen; Landessynoden, Bischofsräte und Kirchenleitungen publizieren »Zielorientierungen« oder »Perspektivprogramme«⁴. Die gegenwärtigen Herausforderungen werden nicht zuletzt von den Leitungsinstanzen wahrgenommen; dazu passt, dass das Thema »Leitung in der Kirche« in Publikationen wie in der Aus- und Fortbildung mehr und mehr Beachtung findet.

Paradigmatisch für die Themen und Argumentationsweisen solcher Reformprogramme aus der Innenperspektive erscheint das Impulspapier »Kirche der Freiheit«, das der Rat der Evangelischen Kirche in Deutschland (EKD) 2006 vorgelegt und seither zur Grundlage eines umfassenden »Reformprozesses« gemacht hat. Das Papier thematisiert zunächst die »Chancen und Herausforderungen«, die die gegenwärtige gesellschaftliche, besonders die religiöse Situation wie die innerkirchliche Lage darstellt; dabei werden diese Verhältnisse mittels zahlreicher *empirisch-sozialwissenschaftlicher* Befunde erhellt. Aus diesen Befunden ergibt sich die Nötigung zu umfassender »Veränderung« – die kirchliche Organisation beschreibt sich derzeit vor allem *pragmatisch*, ziel- und handlungsorientiert; die theologische, genauer ekklesiologische Selbstklärung fällt dagegen knapp und eher skizzenhaft aus.

Das Impulspapier wie die meisten kirchlichen Reformprogramme thematisieren in pragmatischer Hinsicht vor allem *strukturelle* Veränderungen: Über einen Umbau der Gottesdienst- wie der Gemeindestrukturen soll die »Beheimatung« der Einzelnen in Kirche und Glauben gestärkt werden, bei den Mitarbeitenden sind das Ehrenamt zu stärken und die berufliche Kom-

petenz weiter zu professionalisieren. Die gesellschaftliche Wahrnehmung von kirchlicher Diakonie, Bildung und Ethik soll verbessert, die kirchliche Organisation in finanzieller wie in struktureller Hinsicht durchsichtiger, flexibler und einheitlicher werden. Insgesamt bemühen sich die aktuellen Reformvorschläge, unterschiedliche Anliegen und Positionen zu *integrieren*; auch deswegen stehen weniger inhaltlich-theologische Reflexionen im Vordergrund als vielmehr die Strukturen des Handelns und seine soziale Wirkung: Die Kirche erscheint weniger als Überzeugungs- oder Glaubensgemeinschaft und eher, auch ausdrücklich, als eine spezifische religiöse *Organisation*.

(c) Von daher wird die gegenwärtige Debatte zur Kirchenreform, was ihren theoretischen Zuschnitt betrifft, vornehmlich organisationswissenschaftlich geführt. Nicht selten werden dabei Methoden, Theoreme und Sprachmuster rezipiert, die aus der ökonomischen Theorie betrieblicher Organisation stammen; aber auch die einschlägigen Debatten zur Gestaltung sozialer, pädagogischer oder politischer Organisationen, die vielfach systemtheoretisch argumentieren, werden oft herangezogen.

Fachtheologische, auch praktisch-theologische Beiträge spielen dagegen in der gegenwärtigen Debatte eine vergleichsweise geringe Rolle. Zwar liegen zu einigen zentralen Fragen wie der Ortsgemeinde, der Kirchenmitgliedschaft oder der Leitungsstruktur konzeptionell gewichtige Arbeiten vor⁵; die spezifisch neuen Momente der gegenwärtigen Krisendebatte werden hier aber eher implizit angesprochen, wenn etwa alternative Strukturmodelle skizziert (U. Pohl-Partalong), zielorientierte Gemeindeentwicklung angeregt (H. Lindner) oder kirchliche Entscheidungstheorien entwickelt werden (R. Preul). Die meisten praktisch-theologischen Beiträge legen den Akzent auf pragmatische Aspekte oder sie argumentieren eher historisch und grundbegrifflich⁶. Eine Verbindung theologisch-theoretischer Reflexion mit empirischer Detailwahrnehmung der gegenwärtigen Verhältnisse ist dagegen bisher nur selten gelungen (vgl. aber *Nüchtern*).

Die in diesem Buch vorgelegten Überlegungen zielen auf eine solche Gesamtschau, auf eine systematische Theorie der gegenwärtigen kirchlichen Situation. Die dabei leitenden Grundsätze sollen im Folgenden anhand der Beobachtung erläutert werden, dass die aktuelle kirchliche Krisendebatte in ihrem Interesse an empirischer Vergewisserung, in ihrer Fokussierung auf Strukturen wie auch in ihrem begrifflichen Inventar in hohem Maße durch eine bestimmte Organisations- und Theorie-*Geschichte* bedingt ist. Es sind vor allem drei kybernetische »Achsenzeiten« (Kunz, 634) struktureller wie theoretischer Reorganisation, die die gegenwärtige Lage zutiefst prägen: die Entstehung einer rechtlich, finanziell und programmatisch selbständigen evangelischen Kirchenorganisation nach 1918 (7.1.2); die Epoche praktischer wie theoretischer Ansätze zu einer dezidierten »Kirchenreform« in den 1960er

Jahren (↗ 1.3) sowie, zeitlich davor, der Entwurf einer sich – mittels der Theologie – eigenständig steuernden evangelischen Kirche, wie ihn Friedrich Schleiermacher entfaltet hat (↗ 1.4). Der Rekurs auf diese Achsenzeiten ordnet die gegenwärtige Debatte in einen weiteren Horizont ein; von daher sind schließlich das Verständnis des Gegenstands wie der Aufbau der hier vorgelegten Kirchentheorie plausibel zu machen (↗ 1.5).

1.2 Kirchentheorie als Organisationstheorie

Literatur: *Schian, Martin:* Grundriss der Praktischen Theologie, Gießen 1922. – *Dibelius, Otto:* Das Jahrhundert der Kirche. Geschichte, Betrachtung, Umschau und Ziele, Berlin 1926, ⁶1928. – *Bloth, Peter C.:* Praktische Theologie, Stuttgart u. a. 1994, 63–72.

Seit den 1880er und bis in die 1930er Jahre erscheint das Thema »Kirche« in der öffentlichen Debatte wie in der theologischen Literatur außerordentlich prominent. Den realgeschichtlichen Hintergrund der vielschichtigen Diskussion bildet die Verselbständigung der evangelischen Landeskirchen, die 1919/20 im Ende der Staatskirche kulminiert. Die politischen, die theologischen und auch die juristischen Debatten zur »praktischen Ekklesiologie« (*Bloth*, 65 ff.) gehen auch in der Weimarer Republik und am Beginn der NS-Zeit weiter, denn die neue kirchliche Lage der Kirche ist nach außen, im Blick auf Staat und Gesellschaft (a) wie nach innen, im Blick auf Leitungsinstanzen und Gemeindeorganisation (b) zu klären und theologisch zu begreifen (c). Die in dieser Achsenzeit gebildeten Strukturen, Argumentationen und Schlüsselbegriffe sind für die kybernetische Reflexion bis heute grundlegend.

(a) Seit Mitte des 19. Jahrhunderts werden die evangelischen Landeskirchen innerhalb der staatlichen Verwaltung eigenständiger; dies zeigt etwa die Ausgliederung der Kirchenbehörden, die Einführung einer besonderen Kirchensteuer seit den 1880er Jahren oder das wachsende Gewicht synodaler Gremien. Gleichwohl muss das *Verhältnis von Staat und Kirche* nach 1919 noch einmal ganz neu geordnet werden. Auf der Ebene der Reichs- und Landesverfassungen wie in Einzelgesetzen werden, z. T. nach langen Auseinandersetzungen, rechtliche Regelungen ausgehandelt, die oft bis heute gelten – etwa der Status der Kirche als »Körperschaft öffentlichen Rechts«, ihre starke Stellung im Bildungswesen, in der Wohlfahrtspflege oder im Steuerrecht. Die gegenwärtigen Strukturdebatten sind nicht zuletzt auf diesem Hintergrund zu verstehen.

Mit und neben dieser staatsrechtlichen Neuordnung muss die Kirche

auch das Verhältnis zu ihren *Mitgliedern* neu bestimmen. Die Kirchensteuer, dazu die ebenfalls dem 19. Jahrhundert entstammenden Regelungen zum Kirchaustritt, zur Ziviltrauung oder zur Schulaufsicht gewinnen nach 1919 hohe Brisanz. Denn die Großkirchen können sich der Unterstützung durch die einzelnen Gläubigen keineswegs selbstverständlich und in jeder Frage sicher sein: Wird die kirchliche Präsenz in der öffentlichen Schule Anfang der 1920er Jahre noch durch eine massenhafte Mobilisierung von Eltern durchgesetzt, so müssen die kirchenleitenden Organe um 1930 geradezu hilflos zusehen, wie ihre Mitglieder mehrheitlich Parteien wählen, die der verfassten Kirche höchst kritisch gegenüberstehen. Von hieraus ist noch das gegenwärtige Bedürfnis zu begreifen, sich der religiösen Einstellungen und kirchlich-organisatorischen Erwartungen der Menschen empirisch-sozialwissenschaftlich zu vergewissern.

Insgesamt wächst in den 1920er Jahren bei den kirchlich Verantwortlichen die Einsicht, dass die Kirche sich nicht nur gegenüber Staat und Einzelnen, sondern auch in der *Öffentlichkeit* neu zu positionieren hat. Die gesellschaftliche Stellung der Kirche wird seither unter dem vieldeutigen Stichwort einer »Volkskirche« verhandelt⁷, die sowohl von der Staatskirche wie – etwa bei E. Troeltsch (↑2.2.1) – von der weltabgewandten »Sekte« zu unterscheiden ist und die, um kulturell und »sittlich« wirken zu können, spezifische publizistische wie politische Anstrengungen unternimmt.

(b) Nach innen findet die institutionelle Verselbständigung nach 1919 ihren deutlichsten Ausdruck in einer komplexen landeskirchlichen *Leistungsstruktur*. Neben die Konsistorien/Landeskirchenämter, die eine starke Stellung behalten, treten einerseits synodale Gremien, deren »weltliches« Element gestärkt und denen – durch Wahl- und Haushaltsrecht wie Gesetzgebungskompetenz – die oberste organisatorische Verantwortung zugewiesen wird. Andererseits installieren alle Kirchenverfassungen eine personale Leitungsposition, von der vor allem »geistliche Leitung« erwartet wird⁸. Besonders wirkungsvoll artikuliert der kurmärkische Generalsuperintendent und nachmalige Berliner Bischof – Otto Dibelius – in seinem Bestseller »Das Jahrhundert der Kirche« (1926) den Zusammenhang zwischen organisatorischer Selbständigkeit der evangelischen Kirche, ihrer gesellschaftlichen Wirksamkeit und der Notwendigkeit »bischöflicher Persönlichkeiten« (a. a. O., 96).

Es sind diese oberen landeskirchlichen Instanzen, dazu die beginnende übergreifende Organisation durch den »Deutschen Evangelischen Kirchenbund« und seine reichsweiten »Kirchentage«, die am stärksten in die gesellschaftliche Öffentlichkeit wirken und die auch innerkirchlichen Reformbedarf am deutlichsten artikulieren. Die ausgesprochen pragmatische, organisationsbezogene Ausrichtung der jüngsten Reformpapiere ist auf diesem Hintergrund zu sehen.

Nicht selten geraten Bischöfe und Kirchenleitungen damit in einen gewissen Gegensatz zu den *örtlichen Kirchengemeinden*. Über die praktische Organisation der Gemeinde, die Gewinnung hauptamtlicher Mitarbeiter oder die Integration der zahlreichen christlichen Vereine wird schon in der »Gemeindebewegung« des späten 19. Jahrhunderts sehr differenziert diskutiert; in den kirchlichen Verfassungs-, Wahl- und Finanzordnungen der 1920er Jahre erhalten die Ortsgemeinden daraufhin großes Gewicht. Die anhaltende Spannung zu übergemeindlichen Arbeitsfeldern, Pfarrämtern und Leitungsinstanzen, die die kirchliche Debatte bis heute beschäftigt, ist nicht zuletzt in diesen strukturellen Entscheidungen begründet.

(c) In einer außerordentlich intensiven, vielschichtigen und kontroversen literarischen Debatte wird versucht, die skizzierten Strukturveränderungen nicht nur politisch und gesellschaftlich, sondern vor allem religiös-theologisch zu deuten und zu (de-)legitimieren⁹. Der *Begriff der Gemeinde*, der schon seit Luther hierarchie- und herrschaftskritisch konnotiert ist, erhält dabei eine prominente Rolle. Die »Gemeinde« wird im 19. Jahrhundert zum Kampfbegriff gegenüber »Amtskirche« und »Obrigkeit«; mit diesem Schlagwort sollen, auch in den Verfassungen, die engagierten Christen vor Ort aufgewertet werden. Die Bekenntnissynoden seit 1932 haben die theologische Dignität »der Gemeinde« dann kirchenpolitisch gegen die Tendenzen der »Gleichschaltung« akzentuiert; das entsprechende Selbstbewusstsein der »Kerngemeinde« ist bis heute spürbar. Nur auf dem Hintergrund dieser Begriffsgeschichte wird verständlich, wie hoch besetzt und zugleich wie inhaltlich vieldeutig mit »der Gemeinde« bis heute für oder gegen Veränderungen argumentiert wird.

Die Debatte um die »Volkskirche« ist im gegenwärtigen Krisendiskurs zurückgetreten¹⁰. Die in den 1920er und 1930er Jahren diskutierte Frage, inwiefern eine Volks- zugleich »Bekenntniskirche« sein kann (vgl. *Bloth*, 66 f.), bleibt jedoch dergestalt aktuell, dass nach wie vor nach einem *explizit theologischen* Verständnis der spezifisch großkirchlichen Strukturspannungen gefragt wird, etwa zwischen Ortsgemeinde und landesweit profilierter Kirche, zwischen Pastoren- und Laienkirche, zwischen Kirchenverwaltung und synodalen Gremien oder zwischen Kirchenrecht und kirchlichem Auftrag.

Der *Begriff der Organisation*, der dabei gegenwärtig in den Vordergrund tritt, spielt schon in den praktisch-theologischen Debatten zu Beginn des 20. Jahrhunderts eine Rolle. So argumentiert das Lehrbuch von M. Schian mit Blick auf die ersten Gemeinden wie auf die zeitgenössische Situation:

»Ohne Ordnung kann die Gemeinschaft ihren Zwecken nicht genügen, ihr Wesen nicht vollenden. Die gemeinsame Übung der Frömmigkeit verlangt Ordnung (1 Kor 14,33.40), die Übung der Liebe nicht minder (Apg 6). Dazu kommen die äußeren

Bedürfnisse des Gemeinschaftslebens, die Aufbringung der Mittel, die Beschaffung der Räume, die Bestellung von Leitern, Sprechern, Helfern [...]. Endlich will jede religiöse Gemeinschaft für Ausbreitung, Nachwuchs, Fortbestand sorgen; und die Aufgaben gemeinsamer Selbstbehauptung, gemeinsamer Abwehr heischen ebenfalls geordnetes Vorgehen. Ordnung bei Verhältnissen größeren Maßstabes aber ist Organisation. *Die Pflege christlicher Frömmigkeit fordert Organisation.*« (Schian, 11; vgl. a. a. O., 6 ff., 32 ff. u. ö.)

Der Begriff der Organisation legt sich offenbar nahe, wenn unter dem Druck »gemeinsamer Selbstbehauptung« komplexe, auch spannungsvolle Verhältnisse integriert werden sollen, indem gemeinsame Ziele oder »Zwecke« öffentlich vertreten und nach innen mittels starker Leitungsinstanzen verfolgt werden. Für ein solches, derzeit wieder aktuelles Selbstverständnis der evangelischen Großkirchen hat die kybernetische Achsenzeit von 1880 bis 1930 wesentliche Grundlagen geschaffen. Wenn im Folgenden die Eigenart der großkirchlichen Sozialgestalten unter dem Begriff der religiösen Organisation wahrgenommen und reflektiert wird, so ist daher auf die strukturellen wie auf die konzeptionellen Entscheidungen jener Epoche immer wieder zurückzukommen.

1.3 Kirchentheorie als Konflikttheorie (Ernst Lange)

Literatur: *Marsch, Wolf-Dieter:* Institution im Übergang. Evangelische Kirche zwischen Tradition und Reform, Göttingen 1970. – *Lange, Ernst:* Predigen als Beruf. Aufsätze zu Homiletik, Liturgik und Pfarramt, München ²1982. – *Ders.:* Kirche für die Welt. Aufsätze zur Theorie kirchlichen Handelns, München 1986. – *Gestrich, Christoph:* Die Heilung einer doppelten Entfremdung. Ernst Lange über Kirche und eine »Theorie kirchlichen Handelns«, in: BThZ 2 (1985), 33–52. – *Hermle, Siegfried/Lepp, Claudia* u.a (Hg.): Protestantismus und soziale Bewegungen in den 1960er und 70er Jahren, Göttingen 2006.

Nachdem die westdeutsche kirchliche Organisation seit den 1950er Jahren – im Zuge der allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Restauration – ihren Gebäudebestand, ihr hauptamtliches Personal und auch ihre sozialdiakonischen Aktivitäten ganz erheblich ausgeweitet hat, mehren sich – im Kontext des gesamtgesellschaftlichen Reformklimas der 1960er Jahre – auch in den Großkirchen kritische Stimmen, die die staatsanaloge öffentliche Stellung der Kirche sowie ihre pastoren- und gemeindezentrierte Organisation anfragen (vgl. *Marsch*, 211 ff.). Die breite, in sich vielfältige Bewegung der »Kirchenreform« fordert u.a. Pfarr- und Leitungstätigkeit im Team, die Stärkung der kirchlichen Regionen und der übergemeindlichen Arbeit sowie die Stützung von »Dienstgruppen« aus engagierten Laien und Theologen (7 3.5.2).

Der Berliner Pfarrer und Publizist Ernst Lange hat jene Bewegung u. a. durch die Gründung einer »Ladenkirche« (1960 in Berlin-Spandau) sowie durch diverse kirchentheoretische Skizzen mit geprägt (vgl. *Lange*, Kirche für die Welt). Deutlicher als viele seiner Mitstreiter begreift Lange die zunehmende *Pluralität* der kirchlichen Organisation wie der darin artikulierten religiösen Überzeugungen als Herausforderung zur vertieften praktisch-theologischen Reflexion.

Lange identifiziert die Ortsgemeinde als eine spezifische Institution zur Bearbeitung jener Pluralität (a. a. O., 184 ff.); und er beschreibt dabei insbesondere die Rolle des Ortspfarrers, in einer bis heute anregenden Weise, als ein »Spannungsfeld, das durch drei nicht auflösbare Konflikte bestimmt ist« (Predigen als Beruf, 145), nämlich einen »vertikalen« Konflikt zwischen den Ansprüchen der Kirchenleitung und den Forderungen vor Ort, einen »horizontalen« Konflikt zwischen den Erwartungen verschiedener Mitgliedergruppen und einen Konflikt in der »Temporalen« zwischen kirchlich-religiöser Traditionsbewahrung und Erneuerung. Alle diese Konflikte sind, so betont Lange, nicht nur deshalb unauflösbar, weil sämtliche Positionen – die Gemeinde wie die Kirchenleitung, die volkswirtschaftlichen wie die vereinskirchlichen Mitglieder, auch die Konservativen wie die Reformer – gesamtgesellschaftlich verbreitete Bilder und Erwartungen an die Kirche zum Ausdruck bringen und weil diese Erwartungen sich *soziologisch* als Resultat der neuzeitlichen Ausdifferenzierung des Christentums erklären lassen. Sondern alle Konfliktparteien können auch ein *theologisches* Recht beanspruchen: Im Streit über die Gestalt der Kirche spiegelt sich die irreduzible Pluralität der christlichen Frömmigkeit selbst.

Die Wahrnehmung einer unhintergehbaren, konfliktträchtigen Pluralität des kirchlichen Lebens vertieft Lange Anfang der 1970er zu einer theologisch wie gesellschaftstheoretisch pointierten Deutung:

»Die Kirche institutionalisiert einen Widerspruch. Sie stellt den Einspruch Jesu gegen die Selbsterstörung des Menschen auf Dauer. Jesus *ist* für sie dieser Einspruch, und sie bekennt ihn als den Einspruch Gottes, der die Selbsterstörung des Menschen überwindet und ihm Heil eröffnet. – Die Vergesellschaftung des Widerspruchs Jesu gegen des Menschen Selbsterstörung gelingt immer nur in einer höchst widersprüchlichen Weise. Weil der Einspruch Jesu konkreter Einspruch gegen eine bestimmte gesellschaftliche Gestalt der Entfremdung und der Selbsterstörung des Menschen ist, bedarf er der immer neuen Übersetzung in immer neue Situationen und immer neue Sprachen. [...]. Eben diese jeweils spezifische »Indigenisation« des Einspruchs Jesu in einem konkreten soziokulturellen Zusammenhang, in eine gemeinschaftliche Lebenspraxis *ist* die Kirche.

Kirchbildung gelingt und dauert aufgrund einer eigentümlichen Interessenskoinkidenz. Die Kirche lässt sich auf die Gesellschaft ein, weil sie nur so den lebens-

rettenden Einspruch Jesu gegen des Menschen Selbsterstörung hörbar, verbindlich, praktikierbar machen kann. Die Gesellschaft ihrerseits lässt sich auf die Kirche ein aufgrund einer doppelten Notwendigkeit. Sie bedarf der Religion zu ihrer Selbsterhaltung, zur positiven Sanktionierung aller Einstellungen und Verhaltensweisen, die sie zusammenhalten [...]. – Zugleich und in Spannung dazu bedarf die Gesellschaft der Religion aber auch zu ihrer Selbsterneuerung. Genauer, sie bedarf eben jener Kräfte, die sie bewusst und mit Hilfe der Religion verdrängt, doch in anderer Form auch wieder als Energien der konstruktiven Verständigung [...], und sie erwartet diese Energiezufuhr wiederum von der organisierten Religion.

Der geschichtliche Erfolg des Christentums hängt sicher auch damit zusammen, dass es diese Doppelfunktion als Instrument der Sozialisation und der Emanzipation besonders nachhaltig zu erfüllen scheint. Die Kirche eignet sich so als Spielraum der Gesellschaft, in dem die systemgefährdenden Konflikte [...] fort und fort in des Wortes voller dialektischer Bedeutung ›aufgehoben‹ werden.« (Lange, Kirche für die Welt, 199–201)

Das längere Zitat macht deutlich, wie intensiv Ernst Lange sich den kulturellen wie den begrifflichen Kontext der 1960er Jahre zu eigen macht; zugleich markiert es wiederum die prinzipielle Verschränkung zweier Dimensionen jener Konfliktodynamik, die eben darum unhintergebar und unauflösbar erscheint. Zum Einen kann die kirchliche Organisation (oder »Institution«, wie Lange sagt), weil sie gesellschaftlich verfasst ist, gar nicht ohne tief greifende, auf verschiedensten Ebenen und in verschiedensten Formen ausgetragene Auseinandersetzungen über ihre zukünftige Gestalt existieren. Das bedeutet im Übrigen, dass eine zureichende Bearbeitung jener Konflikte ohne eine Rezeption *sozialwissenschaftlicher Theorie* nicht mehr denkbar ist. In der Konsequenz hat sich Lange an der groß angelegten empirischen Selbsterkundung, die die evangelische Kirche seit Anfang der 1970er Jahre betreibt, intensiv beteiligt¹¹.

Zum Anderen sind die Spannungen und Widersprüche der kirchlichen Organisation aber nur mit genuin *theologischen Kategorien* zureichend zu beschreiben. Denn die »Konfliktträchtigkeit« dieser Organisation ist auch, ja vor allem Ausdruck des »Widerspruchs Jesu gegen des Menschen Selbsterstörung«; die Kirche stellt Gottes heilsamen »Einspruch« gegen die Sünde »auf Dauer«. Auch der missionstheologische Begriff der »Indigenisation« oder die homiletisch-hermeneutische Metaphorik einer »Übersetzung in immer neue Situationen« markieren die christologische Formatierung dieser »Theorie kirchlichen Handelns« (Lange, a. a. O., 197 ff.). Hinter eine solche doppelt codierte Wahrnehmung der kirchlichen Spannungsverhältnisse wird die praktisch-theologische Kirchentheorie nicht zurückgehen dürfen.

Die zünftige Praktische Theologie hat diese Sicht etwas verzögert, aber dann doch energisch aufgegriffen. Historisch-begrifflich besonders avanciert

ist D. Rösslers Einbettung der kirchlichen Organisationsgestaltung in die »Theorie des neuzeitlichen Christentums«¹², das sich nicht mehr nur in kirchlichen, sondern zugleich in individuellen und öffentlichen Ausdrucksformen manifestiert. Es ist darum durch »die Menge gleichwertiger und gleichrangiger religiöser Positionen bestimmt [...], deren Relationen nicht durch die Beziehung auf einen übergeordneten Lehr- oder Glaubensstandpunkt, sondern durch den verbindenden Diskurs herzustellen sind. [...] Neuzeitliches Christentum ist stets das Produkt von Auslegung« (a. a. O., 91 f.); und dies gilt für die öffentlichen wie für die innerkirchlichen Debatten.

So sehr Rössler also bereit ist, die Vielfalt kirchlicher Anliegen und Bewegungen anzuerkennen – sie sind doch zugleich dadurch zu relativieren, dass sie zum Gegenstand verbindender (und verbindlicher) *Diskurse* werden, die sich ihrerseits als (praktisch-)theologische »Auslegung« ihrer gemeinsamen Grundlagen vollziehen. Die »evangelische Kirchenleitung« wird hier als eine historisch und hermeneutisch geschulte »Moderation der Diskurse« konzipiert¹³, die deren »Beziehungen und Verbindungen, die unkenntlich geworden und verdeckt sind, aufklären und an den Tag bringen« soll¹⁴.

Setzt dieser Vorschlag vor allem auf einen theoretischen, theologisch-diskursiven Umgang mit der kirchlichen Pluralität, so wirbt Ernst Lange selbst für ein religiös-praktisches Modell: die »*Konziliarität*«. Er skizziert dieses Modell im Blick auf ökumenische Konflikte im Anschluss an einschlägige Texte der ÖRK-Kommission »Faith and Order«; dabei wird jedoch erkennbar, wie eine solche Deutung auch Binnenkonflikte um Frömmigkeit und Ordnung zu inszenieren wie zu relativieren erlaubt.

»Alle Beteiligten [eines kirchlichen Konflikts, JH] teilen die Hoffnung auf die Zukunft der Wahrheit, rechnen grundsätzlich damit, dass der Konsensus, nach dem sie suchen, mehr sein kann und mehr sein wird als die Summe der Einzelmeinungen oder der Kompromiss aus kontroversen Positionen oder der totale Sieg der stärksten Fraktion oder der stärksten Argumente. In den christlichen Räten – so jedenfalls die Theorie – treffen Einzelne, Gruppen, Gemeinden, Kirchen aufeinander, die sich gegenseitig wahrnehmen als Konkretionen der Gegenwart Christi, als Manifestationen der Erneuerungskraft des Heiligen Geistes. Eben darum erwarten sie von ihrem Zusammentreffen den Mehrwert der größeren Wahrheit. [...]

Alle am Rat Beteiligten sind gleichen Rechts und gleicher Eigenständigkeit. Da aber alle diese Eigenständigkeiten als Konkretionen der einen Gnade wahrgenommen werden müssen, sind sie nicht Hindernisse, sondern Quellen der Einung. Ohne diese Eigenständigkeiten gibt es die Einheit, die erwartet wird, gar nicht. Jede Einheit, die weniger wäre als die Fülle dieser Eigenständigkeiten, wäre nicht nur weniger als Einheit, sie wäre das Gegenteil von Einheit: Spaltung, Aufspaltung der bunten Gnade Gottes (1. Ptr. 4, 10). [...]

Konziliarität [...] ist angewandte, operationalisierte Trinitätslehre [...] Es geht [...] darum, den Konflikt in Gott, dessen geheimnisvollstes Zeichen das Kreuz ist,

als einen wirklichen Konflikt, nicht als einen Scheinkonflikt [...] verstehen und festhalten zu können. Die konziliare Einheit der Kirche ist ganz entsprechend durchaus keine konfliktlose Einheit. Sie ist der Streit um die Wahrheit in der gemeinsamen Hoffnung auf die Zukunft der Wahrheit.«¹⁵

Lange skizziert die konziliare Struktur in Analogie zu den radikaldemokratischen Modellen seiner Zeit: den »Räten« oder »Runden Tischen«, wie sie politische Umbrüche kennzeichnen. Zugleich wird diese Form der Konfliktbearbeitung biblisch-theologisch grundgelegt: mit Hinweisen auf Apg 15, auf die altkirchlichen Konzilien und auf Kreuzes- wie Trinitätstheologie. Muss die kirchliche Realität unter den Bedingungen neuzeitlicher Pluralisierung geradezu als ein Konglomerat tiefgreifender religiöser und organisatorischer Auseinandersetzungen erscheinen, so kann dies doch als Ausdruck eines vielschichtigen »Streits um die Wahrheit« gedeutet werden; jene Spannungen und Widersprüche gehören dann zum Wesenskern der Kirche.

Wird die evangelische Kirche begriffen als *im Kern konziliar verfasst*, so ergeben sich diverse normative Konsequenzen für ihre Gestaltung, etwa was eine umfassende Beteiligung aller Betroffenen, ihre Würdigung als »Konkretionen der Gegenwart Christi« oder was die prinzipielle Revidierbarkeit aller Entscheidungen im Blick auf »die Zukunft der Wahrheit« betrifft. Kirchliche Leitung zielt dann zunächst nicht auf die Herstellung von Konsens, sondern auf die *Darstellung von Dissens*, weil allererst auf diese Weise die »bunte Gnade Gottes« zur Wirkung kommen kann.

Orientiert sich die praktisch-theologische Kirchentheorie an solchen Einsichten, dann wird ihr Interesse offenbar auf die *ästhetische Dimension* des kirchlichen Handelns und Leitens gelenkt: Inwiefern bringen Strukturen und Diskurse die spannungsvolle, ja widersprüchliche Verfassung der evangelischen Kirche zum Ausdruck? Und inwiefern kann die kirchliche Leitung, auf allen Ebenen, die Bearbeitung jener Konflikte durch ihre Inszenierung im Lichte der gemeinsamen »Hoffnung auf die Zukunft der Wahrheit« befördern? Diesen Fragen widmet die vorliegende praktisch-theologische Theorie der Kirche besondere Aufmerksamkeit.

Zur »ökumenischen Utopie« der Konziliarität gehört für Lange schließlich die *gesellschaftliche* Wirkung dieser pneumatologisch fundierten, partizipativen und performativen Form der Konfliktinszenierung: »Gerade wenn die Kirchen sehr prononciert ihr eigenes Projekt verfolgen, ohne sich [...] als Vorhut der Menschheit zu dramatisieren, gerade wenn sie ihre besonderen Möglichkeiten [...] des Glaubens nutzen, werden sie als institutionalisierte Irritation der [menschlichen] Friedensbemühung [...], als Hüter des Shalom immer auch ein Impuls für diese Bemühung sein.«¹⁶ Nutzt und inszeniert die Kirche ihre spezifische Form des Umgangs mit religiöser und organisatori-

UNVERKÄUFLICHE LESEPROBE



Jan Hermelink

Kirchliche Organisation und das Jenseits des Glaubens

Eine praktisch-theologische Theorie der evangelischen Kirche

Gebundenes Buch mit Schutzumschlag, 328 Seiten, 15,0 x 22,7 cm
ISBN: 978-3-579-08118-2

Gütersloher Verlagshaus

Erscheinungstermin: Juni 2011

- Ein Buch für Pfarrerinnen und Pfarrer, Kirchenvorstände, Kirchräte, Verwaltungsfachleute und alle, die kirchliche Leitungsverantwortung tragen

Mitgliederverlust, schwindende finanzielle Mittel, Verlust öffentlicher Wahrnehmung – das sind einige Stichworte, die die Dauerkrise der evangelischen Kirchen kennzeichnen. Neue Strukturen, neue Arbeitsformen, eine veränderte Personalpolitik und vieles andere soll Abhilfe bringen. Doch: Sind die angebotenen Lösungen realistisch? Und passen sie zum Problem? Das Buch von Jan Hermelink tritt angesichts von Kirchenkrise und Reformdebatte einen Schritt zurück. Jenseits aktionistischer Maßnahmenkataloge bietet es eine Gesamtsicht, eine Theorie der Kirche als Ganze: Was eigentlich ist eine evangelische Kirche? Wie funktioniert Kirche und wie organisiert sie sich? Wer leitet die evangelische Kirche auf welche Weise an welchen Orten?

So wendet sich das Buch auch nicht allein an Pfarrer/innen, sondern an alle, die in der Kirche Leitungsverantwortung tragen. Ihnen soll dieses Werk zu mehr Klarheit und Gelassenheit in ihren Entscheidungen verhelfen und sie ermutigen, das »Evangelische« der evangelischen Kirchen zu bewahren.



Der Titel im Katalog